
PhilippvonRosenGalerie

Martin Gerwers

Neue Werke

Eröffnung am 3. September 2021, 11-22 Uhr

Ausstellung vom 4. September bis 6. November 2021

Martin Gerwers Werke, wir zeigen drei neue skulpturale Arbeiten sowie Gemälde, bewegen sich in einem Spannungsfeld zwischen Malerei und Skulptur. Er untersucht mit ihnen das Verhältnis von Farbe und Raum. Für den / die Betrachter*in werden die raumgreifenden Malereien und Skulpturen, die sich durch ihre Vielansichtigkeit auszeichnen, erst dann vollständig erfahrbar, wenn sie / er aktiv um die mehrfarbigen Objekte schreitet. So ergibt sich – je nach Standpunkt – eine Vielzahl von Seheindrücken.

Und natürlich ist auch sonst die Wahrnehmung des Originals von größter Bedeutung. Das wird an der ersten Skulptur der Ausstellung besonders deutlich. Sie wirkt anfangs so, als wären die opaken, schwarzen Flächen, die wir zunächst sehen, samtige, geschlossene Oberflächen. Tatsächlich aber handelt es sich um schwarze Löcher, die nur undurchdringlich anmuten. Diese Seite des Objekts ist einfach eine offene Seite eines Volumens, das auf dreieckigem Grundriss basiert und hinten spitz zuläuft. Es scheint in seinem Innenraum schwarz zu sein. Schwarz? Nein, nicht ganz, es handelt sich um Flächen, die sich bei genauem Hinsehen als extrem dunkelrot oder -braun, beziehungsweise dunkelblau entpuppen.

Wir kennen dieses Phänomen, dass man sehr lange hinsehen muss, um überhaupt Farben zu sehen, aus dem Werk von Ad Reinhardt. Erst nach längerer Betrachtung fängt unser Sehorgan an, die neun einzelnen Quadrate seiner Gemälde differenzierten Farben zuzuordnen. Beim flüchtigen Blick auf die Reproduktion bleibt das Farb-Erlebnis aus. Genauso kommt es auch bei Martin Gerwers auf die in die Zeit gestreckte, konzentrierte Wahrnehmung durch das natürliche Auge an.

Alle drei Skulpturen der Ausstellung sind hinsichtlich ihrer Standfestigkeit höchst sensibel. Und hier liegt ein bemerkenswerter Unterschied zu vielen dreidimensionalen Kunstwerken aus den USA der 1960er und 1970er Jahre. Denn selbst wenn Plastiken von Richard Serra höchst labil wirken, sind sie doch tatsächlich eher stabil – und damit ganz anders als die Arbeiten von Martin Gerwers, deren einzelne Elemente in labiler Lage aufeinander balancieren und uns den Eindruck geben sie müßten jeden Moment herabfallen.

Aber nicht nur an Werke von Serra können wir denken, wenn wir Gerwers' Objekte sehen, sondern auch – zum Beispiel – an manche Werke von Donald Judd, die deshalb nicht zusammenfallen, weil jedes Element der Statik dient: die Drahtseile schaffen Spannung zwischen den Seitenteilen und denen, die sich vor Kopf befinden. So entsteht ein ausbalanciertes Ganzes, das gleichwohl leicht und labil wirkt. Während jedoch das Objekt von Judd transparent nicht nur hinsichtlich einiger Elemente des verwendeten Materials ist, sondern im Grunde auch

Philipp von Rosen Galerie

insgesamt hinsichtlich der Möglichkeit, die Statik zu verstehen, verunklart Gerwers diese Möglichkeit. Es ist eben gerade nicht ohne weiteres einsehbar, dass seine Objekte so wie sie stehen auch tatsächlich stehenbleiben.

Andere US-amerikanische Skulpturen aus den 1960er und 1970er Jahren, die mit dem Attribut „minimal“ beschrieben werden und die sich schon allein deshalb mit Gerwers in Beziehung setzen lassen, sind etwa solche von Robert Morris. Aber auch hier gilt, dass Morris' Strukturen von vorneherein durchschaubar und lesbar sind, Gerwers Werke dagegen opak und geheimnisvoll bleiben.

Die Vergleiche zwischen Gerwers und den früheren Beispielen dreidimensionaler Kunst sind deshalb sinnträchtig, weil sich mit ihnen besondere Eigenschaften im Werke Gerwers' verstehen lassen. Anders als seinen US-amerikanischen Kollegen geht es ihm eben nicht um die Vermeidung von allem, was in den USA als „europäisch“ gebrandmarkt wurde: Narration, Mystik, Relationalität, um nur ein paar Schlagworte zu nennen. Es geht ihm vielmehr darum, gerade dies zu schaffen: ein Erlebnis voller Mystik, und Überraschung.

Dies gilt auch für den Umgang mit der Farbe: sie ist bei Gerwers den Materialien nicht inhärent, sondern appliziert. Und dieser Prozess geschieht mit teils noch sichtbarem Pinselstrich, jedenfalls mit einer noch wahrnehmbaren Spur von „gemacht-sein“ (im Unterschied zu „produziert werden“). Und vielleicht ist der wichtigste Unterschied zu den Amerikanern, dass für Gerwers die Komposition, das – im engen, lateinischen Sinne des Wortes – zusammenstellen der Farben, von höchster Bedeutung ist – subjektiv und stark abhängig von seinem eigenen farblichen Empfinden. Zugleich spielt er mit den Möglichkeiten der Materialien und ihrer ästhetischen Wirkung, weil er einige der Oberflächen spiegelglatt und perfekt schafft (bzw. in einer Lackiererei für Autos hat herstellen lassen).

Das heißt, dass es für Gerwers nicht ein entweder / oder gibt, sondern ein sowohl als auch: wir sehen sowohl klare, minimalistische Formen im Raum, die – auf den ersten

Blick – durchschaubar sind und in die wir zum Teil auch hineinschauen und die Binnenstruktur erfassen können. Und zugleich verstehen wir die labil zusammengestellten Formen nicht ohne weiteres. Vielmehr ist es sogar so, dass es kaum möglich ist, sich im umgehen der Skulpturen einzuprägen / zu merken, was vorher da war und wie es zusammengestellt war und wie es aussah.

Ein Wort noch zu den scharfen Kanten der Objekte und dazu, wie die Farben an ihnen wahrgenommen werden: je Element auf dreieckigem Grundriss können wir immer nur zwei Farben sehen. Das ist ein fast als digital zu beschreibender Prozess: wir sehen etwas blau und schwarz oder blau und grau oder grau und schwarz. Aber wir sehen eben nicht die jeweilige

Philipp von Rosen Galerie

Rückseite des gerade in den Fokus genommenen Volumens. Durchschaubarkeit à la Judd oder Frank Stella („what you see is what you get“) ist nicht gegeben. „Digital“ ist dieser Prozess, weil es hinsichtlich der Farbzusammenstellungen nur ein so oder so gibt, keine Mischfarben und auch nicht die Wahrnehmung von drei Farben auf einem skulpturalen Element zugleich.

Dass Martin Gerwers ursprünglich aus der Malerei kommt und sich mit Malerei einen Namen geschaffen hat (er war zum Beispiel 1996 Preisträger des renommierten Ars Viva-Kunstpreises des Bundesverbands der Deutschen Industrie) wird deutlich, wenn man sich die Gemälde aus der Ausstellung vor Augen führt. Diese Bilder, die auf Holz gemalt sind und in den Raum treten, können als zweidimensionale Abwicklungen je einer Skulptur gelesen werden. Alle drei horizontal nebeneinander befindlichen Flächen kann man als jeweilige Seiten eines Objektes auf dreieckigem Grundriss verstehen, so dass man sich vorstellen kann, die flachen Tafeln wieder zu Objekten zu machen und dann jeweils drei Elemente aufeinander zu stellen.

Abschließend sollen hier noch einmal zwei Aspekte stark gemacht werden: zum einen ist es das gemacht-sein dieser Werke, die quasi-perfekt sind, aber eben nicht eine 100%ige, industriellen Prozessen vorbehaltene, Perfektion aufweisen. Damit schaffen sie für uns als Rezipient*innen die Möglichkeit, eine Beziehung herzustellen auf einer menschlichen Ebene. Zum anderen soll der Begriff der Poesie ins Spiel gebracht werden. Von den Werken Martin Gerwers' geht eine sich unserer Sprache und unseren kognitiven Urteilen entziehende oder über sie hinausgehende Wirkung aus. Das ist etwas, was von Minimal Artists unbedingt vermieden werden wollte. Aber hier, bei Gerwers, entsteht Leben, wahrnehmbares Erlebnis und damit eine Form von Glück.

Philipp von Rosen, September 2021

Für weitere Informationen und / oder Abbildungen wenden Sie sich bitte an die Galerie.